

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 9-10

Artikel: Blick auf die Schweiz : sag an, Helvetien...
Autor: Bergh, Gerhard van den
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Resozialisierung» durch Pro Juventute

Die unstete Lebensweise, der Hang zum Alkoholismus und das oftmals damit verbundene Kinderelend veranlasste die Behörden in den zwanziger Jahren, dem Vagantentum den Kampf anzusagen.

Das damals begründete Pro Juventute-Hilfswerk «Kinder der Landstrasse» ging dabei von der Annahme aus, dass es eine Zeitverschwendung bedeute, erwachsene Vaganten zu resozialisieren. So beschränkte man sich auf die Kinder, die man den herumziehenden Eltern wegnahm und durch konsequente Erziehungsmassnahmen einem geordneten Leben zuzuführen hoffte.

Auch wenn die Erfolgsstatistik dieses Hilfswerks im Jahre 1958 von den 145 betreuten, volljährig gewordenen Bündner Vaganten 50,3 Prozent als «gut geraten» bezeichnet, hat mich persönlich diese Methode der Kinderwegnahme etwas befremdet. Es ging ja nicht allein darum, die Kinder aus diesem ungesunden Milieu zu entfernen, sondern man war gleichzeitig bestrebt, den Kontakt mit den Eltern zu unterbinden. Dadurch war es zwar in vielen Fällen möglich, die Kinder dem Wanderleben zu entreissen; aber müssen nicht jene, die statt in einer Pflegefamilie in einem Heim aufwuchsen, sich recht einsam gefühlt haben?

Luisa

Luisa kam, da sie schwachsinnig war, zur Pflege und Erziehung in ein Heim. Es brauchte viel Geduld, sie an Ordnung und Reinlichkeit zu gewöhnen. In einer Haushaltungsschule erhielt sie das nötige Rüstzeug, um sich fortan selber durchs Leben zu bringen. Trotz ihrer derben Art fiel sie weiter nicht auf und vermochte ihre Stel-

len als Magd recht zu versehen. Der Wandertrieb schien sich aber doch immer wieder zu melden; denn mehr als vier Jahre hielt es Luisa an der gleichen Stelle nie aus.

Sie ging bereits ins fünfte Jahrzehnt, als ich ihr zum ersten Mal begegnete. Freundschaftlich klopfte sie mir auf die Schulter und sparte nicht mit Kraftausdrücken, die mehr zu einem Fuhrmann denn zu einer Magd passten. Mit kindlicher Freude präsentierte sie mir die «goldenen» Ohrringe, die sie sich soeben auf dem Andreasmarkt erstanden hatte. Auch in dieser Beziehung ist sie eine echte Kesslerin geblieben. Falscher Schmuck und farbenfrohe Kleider sind für sie der Inbegriff von Eleganz. So bat sie denn auch ihren Freund, den sie durch ein Heiratsinserat gefunden hatte, immer wieder um rote Halstücher oder auffällig gemusterte Blusen. Er lebte als Bauer zusammen mit seinen Tieren in einem primitiven Häuschen und schien seiner Angebeteten diese Wünsche gerne zu erfüllen! Auch er wird als Dank Kitschkarten mit angezogenen Hunden und Katzen oder farbenfrohen Blumenbildern erhalten haben, auf denen Luisa mit zittriger Schrift den Dank ausspricht: «Vergelt's Gott im Himmel viel tusig mol, tröstr euri arme Seele, erhalt'r euch gsund und lang im Läba und geb eu der Lohn im Himmel.» Wer liesse sich durch solche Worte nicht rühren!

Hätten Sie das gedacht?

Von Statisticus

● Am meisten Rehe, Hasen und Füchse wurden 1970 im Kanton Bern erlegt. Bei den Rehen folgen Zürich und Aargau, bei den Hasen Graubünden und Tessin und bei den Füchsen die Waadt und Freiburg.

Für die Schreibweise meines ersten Lieblingsbuches möchte ich nicht die Hand ins Feuer legen: «Der Totenrufer von Halodin». Erschienen im Oltner Walter-Verlag. Von F. H. Achermann, mit breitrandigem Hut als Bestsellerautor abgebildet in Pfarrer Johann Küenzles Kräuterkalender.

Dieses Buch habe ich nicht einmal besessen, sondern nur aus jenen Inseraten gekannt. Es zu kaufen, wäre frevelhaft gewesen, waren wir zu Hause doch froh, wenn wir «recht zu leben» hatten. Vater war nie so aufgeräumt wie dann, wenn er von der Walz heimkam und wieder für ein paar Wochen Arbeit gefunden hatte. Da gab's zu Weihnachten selbstgestrickte warme Socken und vielleicht ein Paar Schuhe.

Die Mutter nannte die Zeit Krisis; mit spitzer, feindlicher, fremder Endung, und vermutete, dass gehobene Kreise das Wort sogar mit einem «C» schrieben. Der Vater schrieb die Lage einem anachronistischen Ausläufer des Manchesterkapitalismus zu, versteuerte in seinen besten Zeiten fürs Jahr, was ich heute im Monat verdiene, und gab seiner politischen Überzeugung als zweiter Tenor im Sängerbund Ausdruck: «Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!» In der Stube hing ein signiertes Foto von August Bebel. Neben dem Trompeter von Säckingen, der einer Holden galant die Aufwartung machte. Er verströmte eine Aura von individueller Freiheit, abgeschirmt von kolorierten Bäumen.

Freiheit

Freiheit! Das ist es wohl, was mich an dem mir bloss aus Inseraten bekannten Prähistoriden so fesselte, der rufend auf vorgeschichtliche Vorgänge Einfluss nahm. Ich stellte mir vor, wie seine Stimme

Von Dr. Gerhard van den Bergh

laut und vernehmlich und klagend über die leeren Lande hallte. Ein Held!

Die andern Helden: Der Tell, immer mit Artikel; und dann der Winkelried. Und mit ihm das genial Einfache, wie bei Morgarten. Das waren Vorbilder, im übertragenen Sinne wie im breitbildhaften Verstand.

Heute wissen wir, was wir immer geahnt und die Jungen nie bezweifelt haben: Unsere Helden waren auch nur Menschen. Der «Tell für die Schule» hat seinen Heiligenschein verloren. Kein Mensch stellt sich ernstens noch vor, dass unsere Vorfahren besser gewesen sein sollten als wir. Nur ein Albrecht Haller hat in der Zwischenzeit noch romantisch die rhetorische Frage gestellt:

Sag an, Helvetien

du Heldenvaterland! Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt? Aus den Schulbüchern war zu entnehmen, dass die «Gründer der Eidgenossenschaft» Revolutionäre (der Ausdruck fiel zwar nie) und punkt 1291 erfolgreich waren. Auch da fand eine Revision des Urteils statt, handelte es sich doch eher um eine auf lange Hand vorbereitete Evolution, eingeleitet durch die Forderungen der Reichsunmittelbarkeit, was in der politischen Praxis darauf hinauslief, dass die Urschweizer ganz einfach den Instanzenweg nicht mehr einhielten. (Zum Urteil der Geschichte übrigens: Auch in der Historie ist der neueste Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis der letzte Stand des Irrtums.) In diesem Sinne wollten sie frei werden und frei sein. Und gingen später hin und hielten sich Untertanen. Gemeine Herrschaften.

Die Freiheit, jene Freiheit, als welche wir sie heute verstehen, die ist nicht so alt. Rund hundert

Jahre. Es war gedacht, aufs Dezenium eine Totalrevision der Bundesverfassung aufzulegen. Doch: Wen bewegt das schon? Wo wogt die erst diagnostizierte, dann beschworene Grundwelle im Volk? Und wer vermöchte sich über die aussenpolitischen Traktanden zu ereifern: Europa, Vereinigte Nationen, Dritte Welt? Die Mehrheit schweigt. Und

das Unbehagen

flüchtet nach vorn. (Kürzestenfalls auf den Bildschirm.) Jenes Unbehagen, das es im Ungenügen der Gegenwart immer gegeben hat. Endstation seiner Sehnsucht war früher die Vergangenheit, wohin einen das Vehikel des Märchens oder des prähistorischen Romans trug. Heute steuern einen die Illusionisten auf den Raketen der Science Fiction in die Zukunft; wissenschaftlicher geben sich die etikettierten Futurologen.

Wer aber allzu vernehmlich an die Gegenwart Hand anlegen möchte, ist gleich leicht verdächtig (hüben und drüben), weil er sich nicht immer in der besten Gesellschaft befindet. Das wirklich Üble aber ist, dass die Gesellschaft der Gegenwart zu wenig Gesellschaft leistet, dass es ihr an Idealen und somit an Jugendlichkeit gebricht. Sie ist politisch vergreist. Es hallen keine Rufe über leere Lande, sondern gelegentliche Stimmen verhallen, in verbindliche Watte verpackt, in den Steinwüsten der Bandstädte und in der Masse, deren Weichteile keine Resonanz hergeben. Wer die Lebenden ruft, hat zumeist ein totes Echo.

Wenn nicht gesucht wird, lässt sich nichts finden. Wo nicht gefragt, ja — auch zur Veränderung Vorgesprochenes — in Frage gestellt wird, gibt es keine Ant-

worten, und dafür wären wir doch verantwortlich in diesen Tagen, in die wir nicht bloss so hineinleben dürften. Demokratie, heisst es, sei Diskussion. Wo diese nicht stattfindet, wird jene nicht mehr verteidigt. Dass sie verteidigungswert ist, darüber sollte man sich gar nicht unterhalten (müssen). Doch darüber: Wie wir die

Freiheit bewirtschaften!

In einer blendenden und deshalb so gerne übersehenen Formulierung hat André Malraux das fundamentalste Problem unserer Zeit genannt: Soziale Gerechtigkeit und individuelle Freiheit unter einen Hut zu bringen. Dazu bedarf es gemäss unserem pluralistischen Gesellschaftsverständnis der toleranzgeladenen Anstrengung aller.

Kinderweisheit

Frau Gygax berichtet: Ein vierjähriges Mädchen, bei dem ich hie und da Babysitter spiele, hat mich tief in sein begeisterungsfähiges Herz geschlossen. Eines Abends kam ich wieder zum Hüten. Die Kleine lag schon im Bett, zusammen mit ihren drei liebsten Spieltierchen. Ich zeigte ihr ein Bilderbuch und las dazu die Verse. Wir kamen zum Bild von zwei schönen, gescheckten Simmentalerkühen und lasen den Vers: «Muh, muh, muh, ruft im Stall die Kuh!» — «Jetzt haben wir drei Kühe», meinte das Kind und zeigte mir das eine der drei Spieltierchen, ein kuhartiges Ding aus Frotteestoff. Ich fragte die Kleine nach dem Namen des Lieblingstieres: «Wie heisst sie? Sicher Klara?» — «Nein», rief sie begeistert, «es heisst: Frau Gygax!» H. G. in S.